Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt

Band: 6 (1830)

Heft: 8

Artikel: Was soll der Appenzeller studiren?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-542506

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Monatsblatt.

Mro. 8.

August.

1830.

"Du hast nicht recht!" Das mag wohl sein; Doch das zu sagen ist klein, Habe mehr recht als ich! das wird was sein.

Göthe.

547600

Was foll der Appenzeller studiren?

Man hat häufig den Anlaß, die Verlegenheit und Unentschlossenheit der Eltern, besonders derjenigen aus dem Mittelsstande, wahrzunehmen, wenn es darum zu thun ist, die Sohne einem bestimmten Berufe zu wiedmen. Seit Errichtung einer Kantonsschule ist dies namentlich der Fall. Es geschieht gar nicht selten, daß Eltern, die einem ihrer Sohne ein paar Jahre lang Unterricht in der Kantonsschule geben ließen, nun glauben, bereits zu viele Opfer gebracht zu haben, um densselben nur zu einem gewöhnlich en Beruf zu bestimmen. Die Einsicht mangelt gar Vielen noch, daß Kenntnisse bei jeder Erwerbsart förderlich und nützlich seien. Dieser irrige Wahn verleitet nun Manche zu dem Entschluß, ihre Sohne studiren zu lassen. Unter den "studirten "Fächern wird hier einzig Theoslogie und Medizin verstanden und je nach der vorherrschenden Reigung zu diesem oder jenem die Wahl getrossen.

Eine gedrängte Uebersicht der Vor und Nachtheile, die diese Fächer gewähren und einige Andeutungen der Forderuns gen, welche unsere Zeit an Geistliche und Aerzte zu machen berechtigt ist, mögen hier nicht am unrechten Orte stehen.

Bisher haben noch alle, an Renntniffen, Umgang und Charafter auch nur einigermaßen erträgliche Geiftlichen unfers Kantons Unterkommen und Brod gefunden. Wer im Lande selbst keine Anstellung bekommen konnte, dem standen bis jest immer noch die benachbarten Kantone offen. Die Kantone St. Gallen und Thurgau waren das gelobte Land fur diejenis gen, welchen bas gandchen Gosen zu enge war, so wie fur jene, welche als Propheten im Vaterlande einen zu niedern Rurs hatten. Im erstern Kanton sind gegenwartig 8, in lets term 7 appenzellische Geistliche angestellt. Graubundten diente den Schiffbruchigen zum Nothanker, aber wie es scheint will dieser bald brechen, weil von allerwarts her zu viele ihre Sande nach bemselben ausgestreckt haben. St. Gallen, mit eigenen Leuten reichlich, wenigstens gablreich verseben, macht emfig Voranstalten zu einer Mauthlinie und wird bald nur noch den Transit gestatten. Defigleichen soll Thurgau beimlich Miene machen, seine breiten Wege zu verengern ober größere Gingangszölle zu fordern; will ja dieser Ranton selbst dem fremben Geld, bem vornehmsten und angesehensten aller Passagiere, ben Eingang versperren!

Auf 20 Pfründen in Appenzell A. Rh. haben wir zwischen 40 bis 50 Geistliche. Mehr als zwanzig derselben haben Ansstellungen im Auslande. Einer ist im Kanton als öffentlicher Lehrer angestellt, ein anderer gibt Privatunterricht und ein dritter hat sich seit mehr als 20 Jahren einem ruhigen Candidatenleben geweiht, dem er wahrscheinlich treu sein wird bis an sein Ende. Zwei andere, früher als Pfarrer im Lande ansgestellt, leben in Resignation.

Ein starker Nachwuchs ist auf dem Wege. Es mögen deren bei 10 sein. So viel bekannt, sind in Basel schon wenigstens ein halbes Duzend oder drüber der Theologie Bestissene. Dieser Ort übt immer noch eine alte Anziehungskraft auf uns sere Leute aus. Darüber ist jett nicht mehr zu jammern, seit Troxler dort mit seinem allgewaltigen Wort die Nebel versscheucht, die aus dem Missions-Laboratorium aufqualmen und

die Schwachen betäuben. Es wäre unsern jungen Landleuten, die in Basel studiren, in keinem Fall zu verzeihen, wenn sie von dort heimkehrten, ohne bei diesem trefflichen Heilkunstler eine Reinigungskur gebraucht zu haben. Wir bedürfen hinfort nur gesunder Leute, und können keine schwache und kranke mehr gebrauchen.

Es bedarf nun wohl feiner großen Ueberredungsfunfte, um ber Ueberzeugung Eingang zu verschaffen, daß die Aussichten auf das Unterkommen für junge Theologen eben nicht fehr glanzend und vielversprechend seien. Auffer dem Kanton, wir wie berholen es, wird es funftig fehr schwer werden, eine Unstellung als Geiftlicher zu bekommen. In unferm fleinen gandchen felbst wird zu selten eine Stelle vafant, weil deren nur wenige find, und von diesen wenigen überdies gegenwartig weit die meisten (4/stel) mit jungen Mannern oder solchen, die in der Bluthe ihrer Kraft stehen, besett find. Es muffen somit die zuruckfehrenden Kandidaten in Balde, gleich denen einiger ans dern Kantone — z. B. Schaffhausen und zum Theil auch St. Gallen - fich auf die langweilige Wartburg begeben und mit Sehnsucht geharren, bis der gutige himmel einen Mitbruder von einer Pfarre weg und zu sich nimmt. Während dieser Zeit der Hoffnung gehen oft die hoffnungsvollsten Tage dahin.

Und was ist am Ende der Lohn dieser ausharrenden Treue? Man erwarte hier nicht eine Schilderung der Freuden und Leiden des Predigerstandes; wir wüßten hierin nicht genug Bescheid, möchten aber auch zudem dieser Rücksicht nicht zu viel Rechnung tragen, da jeder Stand seine Freuden und Plagen hat. Es ist nur von einer Untersuchung der äußern Vortheile die Rede, also die Frage zu beantworten: ob die geistlichen Pfründen in unserm Kanton den Besitzern derselben eine sorgenfreie und unabhängige Existenz sichern oder vielz leicht gar ihnen ein glänzendes Loos verschaffen?

Wenn man in die im Bolke ziemlich allgemein gangbare Meinung einstimmen wollte, so mußte man die Frage ihrem

ganzen Inhalte nach unbedingt bejahen. Ehe wir hieruber abs sprechen, wird es gut sein, jene Vortheile näher ins Auge zu fassen und zu sehen, worin sie bestehen.

Die Besoldung der Geistlichen in Aufferrhoden ift eine wochentliche, ein Wochenlohn, der 7 oder 8 bis 17 und im Durchschnitt 11 bis 12 Gulden beträgt, mithin jährlich eirea 400 bis gegen 900, im Durchschnitt aber beilaufig 600 Gulben fixes Einkommen gewährt. Die Nebeneinkunfte ober Accidentien fur Leichenpredigten, Copulationen, Taufen, amtliche Ansfertigungen und an Geschenken sind ungefahr eben so verschieden, und richten sich nicht bloß nach der größern und geringern Wohlhabenheit der Gemeinde, sondern auch nach herkommlichen Gewohnheiten und felbst oft sehr nach der Perfonlichkeit des Beiftlichen. Wir glauben nicht groß zu irren, wenn wir diesen Rebeneinkunften im Durchschuitt einen Werth von 2 bis 300 Gulden beimeffen, tonnen aber die Bermuthung nicht verhehlen, daß sie da, wo sie am geringsten sind, 12 bis 15 Louisd'or schwerlich übersteigen durften, so wie binwieder behauptet wird, daß dieselben in Berifau, wo große Neujahrsgeschenke üblich sind, wohl 60 und mehr Louisd'or betragen konnen. Un feinem andern Ort aber kann von einer solchen Summe die Rede sein. Das Gesammteinkommen ber geringsten Pfrunde wird sonach in beilaufig 500 Gulden und dassenige der einträglichsten vielleicht in 150 Louisd'or besteben. Einige wenige nur der übrigen tragen über 1000 Gulden ein. Die Mehrzahl wird zwischen 7 bis 900 Gulben schwanken. Dberflächlich betrachtet, scheinen das freilich schone, runde Summen, zu benen annoch die freien, meistens fehr wohnlichen, bisweilen stattlichen Pfarrhäuser kommen. Aber man vergesse den Geistlichen nicht, der Bater ist einer zahlreichen Kamilie und bringe zugleich auch seine ganz eigenthumliche Lage in Anschlag und man wird sich bald überzeugen, bas ein folcher, weit entfernt, sich Schate sammeln zu konnen, sein Hauswesen noch auf einen ziemlich sparfamen Fuß stellen muß, im Kall er nicht etwa eigenes Vermögen besitt. Denn nicht

nur kann oder darf der Geistliche bei uns, ohne Aergerniß zu erregen, keinen Nebenerwerb treiben, auch seine Familie ist so zu sagen ausser Verdienst gesetzt, da die Begriffe des Volkes noch von der Art sind, daß man es an den meisten Orten für unschicklich fände, wenn im Pfarrhause für andere Leute um den Lohn gearbeitet würde. Daß eine dem Stande angemessene Rleidung, unausweichliche Besuche und manch Anderes, was in einem andern Stande füglicher vermieden werden kann, auch wieder seine eigenen Ausgaben mit sich führe, ist leicht einzusehen.

Bei allem dem wußten wir benjenigen Eltern, welchen es lediglich barum zu thun ist, ihren Gohnen zu Brod zu verhelfen und ihnen ein ziemlich gesichertes Einkommen zu verschaffen, feinen beffern Rath zu geben, als dieselben zu Beift lichen machen zu laffen, wenn es im Jahr 1830 noch so aussahe, wie Anno 1780 oder noch spåter. Damals mar es un= streitig viel leichter ein guter Pfarrer zu werden als ein mittels mäßiger Schneider, und es ift feine Uebertreibung, wenn wir behaupten, daß es im Appenzellerlande (wie anderwarts auch) Beistliche gegeben habe, beren Renntnisse jett nicht mehr binreichten, in den beffern Schulen des Kantons aus der Alltags; schule in die Repetirschule zu gelangen. — Go ist es aber nicht mehr. Die allmächtige Zeit trieb auch biefen Stand, wie alle andern vorwarts, und wer nicht vorwarts will, dem geht's wie Loths Weib. Die Forderungen an ben Geiftlichen werden um so strenger, je mehr die andern Klassen Fortschritte machen. Der Geistliche fann unmöglich hinter einem großen Theile seiner Pfarrangehörigen zurückbleiben, wenn er etwas nuben und die Achtung berfelben erhalten will. Der Rame und das Kleid gebieten heut zu Tage so wenig mehr Ehrfurcht als bie Verfassungen des Erzählers. Man ift vom Glauben zum Schauen gelangt, und wer hartnackig in feiner Blindheit verharren will, ben lehrt man's fuhlen. Go fuhlt es gewiß gegens wartig berjenige Theil unserer Geistlichen, die ba, wo sie weiland "aufgestellt" worden sind, stehen geblieben; er

fühlt es und wird immer mehr es fühlen, je weniger zufrieden man mit seinen Leistungen wird und je mehr die taglich ans wachsende vernünftigere Klasse sich nach etwas Besserem sehnt; je mehr er die Liebe und die Achtung benjenigen zuwenden fieht, die nicht hinter ihrer Zeit zurückgeblieben find. — Um auf diesen Standpunkt zu gelangen, bedarf es entschiedener Tuchtigkeit, langes und anhaltendes Studium und die Stellung eines Geistlichen wird um so schwieriger werden, er wird um so nothiger haben, sich durch grundliche Wissenschaftlichkeit im bisherigen Ansehen zu behaupten, als ein anderer Stand mit verdoppelten Schritten ihm den Rang und den Einfluß abzulaufen sich bestrebt, - ber ber Pådagogen, oder ber Lehrstand im neuern Sinne des Worts. Will der Theologe nicht vom Pabagogen verschlungen werden, so muß er diesen verschlingen, d. h. er muß auch dieses Kach sich ganz zu eigen machen. Bleibt er, auf der alten Stufe stehend, der hobern Bolkserziehung fremd, so wird das ohne ihn erzogene Volk ihn alsbald als unnutes Glied ausstoffen. Go wie er in der abgeloffenen Weltepoche gleichsam die Pflegammenstelle des noch unmindigen Volkes übernommen hatte: so muß er sich in der angebrochenen Epoche ber Mundigkeit besselben zur Aufgabe machen, ihm eine tuchtige Verbreitung zum mannlichen Leben zu geben. Rurg, die Ammenweise muß jett von der mutterlichen Geiftliche feit abgelegt werden, gleichwie die våterlichen Regies rungen die Rinderruthe bei Seite zu legen haben.

Um dieser weit hoher gestellten Forderungen willen allein schon darf wohl eine strenge Selbstprüfung dem Entschlusse, sich dem geistlichen Stande zu wiedmen, vorausgehen, — der oben erwähnten Gründe gar nicht weiter zu gedenken.

(Fortsetzung folgt im nächsten Blatt.)